

# Beim Sterben begleiten – Erinnerungen einer alten

## Gemeindeschwester

INGE VOGL

Über 30 Jahre tätig, jetzt 77 Jahre alt. Halbtags beschäftigt, rund um die Uhr im Einsatz.

Die alte Gemeindeschwester von damals war 36 Jahre jung und zog mit Mann und Kleinkind in ein 1700-Seelen-Dorf als Gemeindeschwester in Eigenverantwortung, 20 Stundenwoche, gleitende Arbeitszeit, Rufbereitschaft bei Tag und Nacht. Im Dorf gab es einen für diese Zeit sehr guten Landarzt. Ich war in Hamburg aufgewachsen, kannte aber auch bäuerliches Leben von Geburt bis Tod und das über einige Jahre. Und ich wusste: Ich würde in der Gemeinde „Mädchen für alles“ sein. Bereits als noch nicht schulpflichtiges Kind erlebte ich: Tod = bewegt sich nicht mehr, schneeweißes Gesicht und Hände, die gefaltet auf einem Sonntagskleid liegen, brennende Kerzen, in schwarzen Kleidern flüsternde Menschen, die das Wort „tot“ äußern. Ich war fremd, gehörte nicht dazu. Ich war ein sehr neugieriges Kind, wollte alles wissen, am liebsten alles auf einmal. Und zum ersten Mal stellte ich mir eine bohrende, anhaltende Frage: Aber was ist Leben? Wo ist das Leben? Warum geht das Leben weg? Nein, einen vertrauten Menschen besaß ich nicht, schon gar nicht im Elternhaus! Kindergottesdienst? Böse Menschen in die Hölle ins Fegefeuer? Der Großangriff auf Hamburg sagte mir: Nein, so kann das nicht stimmen, mehr tausendfach gewaltsamer Tod. Zerfetzt, verbrannt, Leichen vom Säugling bis zu den Alten, die Hölle! Ich stand neben der Hölle; Flucht und ein toter Säugling. Schon lange hatte ich begriffen, dass ich nicht alles auf einmal und sofort erlernen kann. Mit meinen 8 Jahren wusste ich auch schon, wo die Erwachsenen uns Kinder belügen und betrügen. Nach außen still, leise, unscheinbar, innerlich aber hellwach, offene Augen und Ohren, schnappte ich nach allem, was mich dem Rätsel „Leben, friedlich sterben, gewaltsam sterben, Tod“ näher bringen sollte. Die Natur und das Erleben wurden mir zum Lehrmeister. Vom 8½. – 9½. Lebensjahr bei sehr lieben fürsorglichen Pflegeeltern einer ärmlichen kleinen Bauernfamilie. Ja, das war Leben! Leben dürfen! Kind sein dürfen, lachen dürfen! Das Paradies! Schöner könnte es im „Himmelparadies“ auch nicht sein! Ganz große Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit der Pflegeeltern. Endlich losgesagt von aller Fremdverantwortung. Dieses Jahr ließ mich Vieles erlernen: „Ich darf ich sein, eingebettet sein in alle Ereignisse, die ein Leben mit sich bringt, Fragen stellen zu dürfen, offene Neugier leben zu dürfen, Verantwortung denen zu überlassen, denen sie gehört.“ Dieses „Lehrjahr“ hatte mich ein ganzes Leben lang in Dankbarkeit begleitet und geleitet. Auch im familiären Kreis und in der Gemeindegemeinschaft.

15-jährig: Ich habe eine sehr gute und fürsorgliche Lehrchefin, die in frischer, tiefer Trauer um ihren Mann steckt. Warum ist es nicht möglich, sie zu trösten, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu zaubern? Wir mögen uns doch. Auf eine stille Art ihr zeigen, dass ich sie mag, dass ich für sie da bin. Machtlosigkeit. Abwarten lernen. Die Zeit machen lassen. Wieder das Leben als Lehrmeister. Meine Oma liegt im Sterben. Ich besuche sie. Ich rede zu ihr, wie mir von zu Hause aufgetragen wurde: all die Lügen und Phrasen, wie sie seiner Zeit üblich waren. Ihr Gesicht sieht verändert aus und da sagt mir diese ehemals stille und lebensstarke Frau mit müder Stimme: „Inge, Du nicht auch noch“. Ich war gerade 16 Jahre alt. Tiefe Ratlosigkeit und Trauer in mir auf dem langen Heimweg. Was wollte sie mir mit diesem einzigen Satz, den sie äußerte (64-jährig), nur sagen? Wenige Tage danach Abschiedsfeier im Krematorium: Ich weinte bitterlich, denn ich erkannte, meine Großmutter hätte sich einen ehrlichen Abschied von mir gewünscht. Ich war ihr etwas sehr Wesentliches schuldig geblieben! Das sollte mir nie wieder im Leben passieren! Und sei vorsichtig bei den Ratschlägen und Tipps der Anderen! Sterben und Tod mit Betroffenen war ein irres Tabuthema. Und ich hatte eine schmerzhaft Lebenslehre hinnehmen müssen.

Mein Leben wurde reich und reicher. Zielsicher verband ich das Jetzt mit Kind- und Jugenderlebnissen. Und wer jetzt denkt, ich sei als grübelnder Trauerkloß durchs Leben geschlichen, der irrt gewaltig!! Nur für Tratsch, Klatsch, dumme Blödeleien und Intrigen war ich nicht zu haben!

1957 ab in die Schweiz. Ein Jahr später (23-jährig) Berufswechsel. 3 Lehrjahre zur Psychiatrieschwester. Großartiger breitgefächelter Unterricht im Klinikbetrieb, sehr gute praktische pflegerische Einweisungen auf Stationen. Und im Bedarfsfall löcherte ich jeden, der mehr wusste als ich. Leitsprüche wie: Lass nie einen Sterbenden ganz allein; wie bleibe ich selber bei all den „Verrückten“ in Klinik und Außenwelt körperlich, seelisch und geistig gesund? Nur wenn ich mich und meine Biographie kenne, kann ich andere erkennen usw. Und immer wieder neu und anders: Sterben und Tod. Als ich die Klinik verließ, hatte ich Sterben und Tod akzeptiert als die letzten Wahrheiten des Lebens.

Ende 1964, zurück nach Hamburg. 3-jährige Ausbildung zur Krankenschwester. Hilfe!! Was ich hier innerhalb des Personals erlebte, war verrückter als alles psychiatrisch Verrückte! Nur selten gute Ansprechpartner „zum Löchern“! Mir wurden immer wieder die Sterbezimmer zugeteilt. Sterbende

wurden meine Lehrmeister, immer anders, immer neu. Zum Schluss noch ein mich zutiefst erschütterndes Erlebnis mit einer älteren großartigen Oberschwester und ich musste für mich erkennen: Ich war in Wissensgebiete hineingewachsen, für die es keinerlei Wissensberichte gab.

1971 – 1991: Dabei, mittendrin, sehr eng nah dran. Sterbende und die Familie dazu. Immer anders, immer neu. „Das Sterben“ allgemein gibt es nicht. Mehr hundertfach selber erlebt. Zu all dem pflegerisch Notwendigen: intensive Betreuung; Grenzen verschwimmen und lösen sich auf, seelisch intime Begegnungen, Lebensläufe, Familiengeheimnisse. Ich begleite: ich gehe mit, eng daneben, kein Hinterherhinken, kein Vorwegrennen. Der Sterbende bestimmt die Zeit und den Weg mit all den Hindernissen, die auf Wegen lauern. Der Sterbende führt mich! Es gibt nicht 2-3 „Fall-Berichte“, um klüger zu sein! Ich bin ehrlich: Ich erzähle nicht gerne aus diesem mehr hundertfach Erlebtem. Gebe mir jetzt alle Mühe „für Sie, für den Lebenden“.

1 Arzt und eine ½ Schwester. Angehörige sind zur Mithilfe verpflichtet! Familienmitglieder einbeziehen, „Mitgehen“ ermöglichen, über „Fachwissengespräche“ Ängste und Schamgefühle langsam abzubauen, Anlernen von pflegerischen Techniken und Tricks, kindgerechte Aufklärungen in große erschrockene Augen aller kleinen und jungen Enkelkinder oder Kinder einer jungen sterbenden Mutter. Mithilfe bei familiären Beratungen, wenn gewünscht. Letzte Entscheidung und Verantwortung in den Familien belassen!

Nach dem ersten Jahr hatte sich überall herumgesprochen, „unsere Schwester“ kann und weiß viel. Und „meine Dörfer“ würden zu „Ich will auch wissen, ich will auch können!“ So viele Lehrlinge (Männer und Frauen) auf einmal! Das muss man erlebt haben, sonst glaubt man es nicht. Jetzt wurde ich „gelöchert“! Ein Arzt und eine ½ Schwester. Zuständig für alles, was man heute Gesundheitswesen nennt. Geboren wurde schon im Krankenhaus, gestorben selbstverständlich zu Hause im eigenen Bett.

Ich wurde gerufen, vom Arzt informiert oder durch die Bevölkerung aufmerksam gemacht: Todesdrohung/handfeste Suizidabsichten. Drei Frauen im besten Lebensalter, drei Kinder und mehr. Schnellstens hin. 2-3 Stunden Erstgespräch. Zuhören. Nonverbale Zeichen geben über Mimik und leichter Gestik: Ich bin jetzt nur für Sie da. Gruselige Biographien, total verfahrenere Jetzt-Situationen, schon seit einigen Jahren unlösbar. Meine Hellhörigkeit: „Ein Kind weint, ich muss mich kümmern“. „Ich muss jetzt noch die Erdbeeren pflücken“. „Ich muss nun endlich unsere Kuh melken“. Für die nächsten Stunden würde nichts passieren, da hatte das Leben sie zurück. 1 Woche lang meine Intensivbegleitung 2x täglich.



©Peter Reinäcker / pixelio.de

Ein Anruf: „Da stimmt was nicht“! Ich hin. Etwa sechs ganz junge Asylbewerber, sprachunkundig, keine Orientierung in Alles um sie herum. Ein etwa 14-Jähriger abgedreht, zertrümmerte Möbel. Scherben überall, wollte aus dem 2. Stock sich zum Fenster hinausstürzen. Zwei Jungs halten ihn ganz fest. Orientierungsgewinnung mit Händen und Füßen und Gestik, Mimik. Ich rufe den Arzt, der kommt sofort und veranlasst Einweisung in die Psychiatrie. Nach 2 Std. ist dieser Schreck schon Vergangenheit.

22 Uhr: Notruf. Doc sei nicht erreichbar. 4 Wochen alter Säugling schreie seit vielen Stunden. Hin und vorher über Bürger den Doc suchen lassen. Schneller Überblick: total verzweifelte, sehr junge Eltern, Säugling schreit fürchterlich, ist überdick angezogen und zugedeckt. Raumtemperatur 28 Grad plus. Mache Fenster auf, pelle den Säugling aus allen Textilien, lasse ungesüßten Tee ins Fläschchen machen: der Säugling trinkt nicht, er säuft in großen Zügen! Er schreit nicht mehr, schläft danach sofort erschöpft ein. Kurze Aufklärung an die Eltern und ich käme morgen wieder. 23 Uhr: Puh, das darf nicht wahr gewesen sein! Arzt ist auch gefunden. Ende gut und Entwarnung.

Todesahnung der ganz Alten: Küche noch ausgefegt, Mitteilung an die Jüngeren: „Das war das Letzte, was ich für Euch tun konnte.“ Sich gründlich waschen, sauber anziehen, sich

ins Bett legen und in die Argonie verschwinden. Nur einige Tage war rundum Hilfe nötig. Eine über 90-jährige stellte den Reisigbesen in eine Gebäudeecke und sagte: „Jetzt müssen die Jüngeren alleine weitermachen“. Meine Zeit der Hilfestellung war kurz.

Der schnelle Tod. Morgens 5 Uhr: „Kommen Sie schnell, mein Mann liegt tot im Kuhstall!“ 2 Std. Rundum-Hilfe. Abends nach 22 Uhr: „Kommen Sie schnell, mein Cousin liegt tot im Hof!“ Der Doc und ich ziehen einen alten toten Mann aus Matsch und Regen, tragen ihn in sein armseliges Stübchen. Um Mitternacht bin ich zurück. Beim Einkaufen packt mich eine dicke, behinderte, unbekannte Frau, die fürchterlich stinkt, am Ärmel: „Schnell kommen, tot am Fenster.“ Ja, da saß ein alter toter Mann und schaute zum Fenster hinaus! Ringsum nur Gestank. Ich habe selber hoch Fieber. Eine kindliche verzweifelte Stimme: „Mein kleiner Bruder, usw.“ Ich flitze in meine Tracht, lasse mich hinfahren. Säugling etwa 6 Wochen alt, plötzlicher Kindstod. Welch Elend jetzt rundum.

Unfalltote: selber Schock, Sterben bei lieben Angehörigen. Alleinsterben, da alle zur Kirche gehen. Sterben in großer Geborgenheit eines ganzen Dorfes, auch wenn jemand alleinlebend ist.

Sterbend aus ganz großem Elend, nur das totale Misstrauen zu allem und jedem. 2 Tage vor dem Tod zurückgefunden ins Leben: „Schwester, ich hab gedacht, wenn ich gesund würde, heirate ich vielleicht doch.“ Er starb allein und hinterließ uns ein friedliches Totengesicht. Sterbend es noch geschafft, Sohn oder Tochter zu sagen, alles zu sagen!! Sterbend noch ganz schnell nach 22 Uhr ein regelndes Testament zu schreiben. Der lange, mühsame Todeskampf von alten Müttern, wenn sie ein behindertes Kind zurücklassen müssen. Bis zu durchgehend 4 Tage und Nächte. Das aggressive Sterben: Nein, das beschreibe ich lieber nicht, oder wünscht jemand gruselige Gänsehaut? Ekelgefühle? Das langsame Sterben an Alzheimer Erkrankter zu Hause? Viel Komik, viel Tragik, viel Arbeit. Und ich war überall nah dran oder ganz dabei.

Mein Dorf, plus 2 kleinen Nebendörfern, ging in gesunden Schritten von 1971 – 1991 entwicklungsmäßig gleich vom Stand 1800 ins 20. Jahrhundert. Ich habe großen Respekt zu allen, die daran beteiligt waren. Eingebettet in die Natur, abseits aller großen Verkehrswege. Und ich bin meiner Generation und auch schon Verstorbenen sehr dankbar, dass sie in ihrer großen Tradition von Verwandtschafts- und Nachbarschaftshilfe hochprozentig immer an meiner Seite standen, sich einbinden ließen; auch wenn es sich um Sterben und Tod handelte.

1981 endlich (!!!) Sterben und Tod kein Tabuthema mehr. Erstmals in der Fortbildung zum Thema gemacht! In Wahrheit und Ehrlichkeit von Frau Prof. Erika Schuchardt, Uni Hannover. Sie schrieb auch ein Buch dazu. Etwa 1994 bekam ich das Buch von Elisabeth Kübler-Ross in die Hände, das eine reiche Möglichkeit der Sterbebegleitung beinhaltet. Großartig!

Ab 1981 bequeme sich die Krankenkasse: endlich Krankenunterlagen, Einwegspritzen usw. zu bezahlen für die Gemeindepflege und es begannen die ersten Altenheim-Einweisungen.

1991 mit meiner Frühberentung schloss auch die letzte „alte Gemeindegemeinschaften-Station“ die Türen in Niedersachsen. Und unsere Einwohnerzahl war auf knapp 3000 gestiegen.

### **Nachlese:**

3-5 Seiten? Nein! Dies ist eine Intensivarbeit von 6 Tagen, auch bis Mitternacht und darüber hinaus. Ich, die „Damals-Gemeindegemeinschaften“ trat mit einem breitgefächerten Wissen praktisch und theoretisch meinen Dienst an. Gute, neugierig bleibende Pflegedienst-Leistende sind stille und meist bescheidene „Forscher“. Nutzen Sie keine abgedroschenen Worte und Sätze wie: „Ich bewundere Sie“, „wie lieb sie mit den Kranken/Alten umgehen“ und Ähnliches. Gutes Pflegepersonal erschrickt eher darüber und schaut den Kopf schüttelnd hinter Ihnen her. Diese Sätze sind eher eine Petrischale im Brutschrank für alles, was Helfersyndrom ist. Wissen und Können und Neugier fällt nicht vom Himmel. Geben Sie doch endlich mal „einer Schwester“ das volle Erzählwort von Anfang bis Ende, für eine ¼ Stunde!

Was diesem Bericht noch fehlt, doch den Rahmen sprengen würde ist:

„Finale Beerdigung“: ich hatte dabei zu sein. Nachsorge in die Trauerfamilie: 1-3 Gespräche mit gegenseitigen Komplimenten, „wir“ haben nach bestem Wissen und Gewissen alles getan, was notwendig war. Unsichtbar symbolisch: mein „Ich-Köffchen“ nehme ich in die Hand, verlasse damit die Intimsphäre der Familie, in die ich nicht hinein gehöre. Letzte Worte, ob es tragisch war oder nicht: der Tod kann ungeheuer gnädig sein. ■